

HEYNE <

Ninni Schulman

Feuerteufel

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen
von Susanne Dahmann

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
Flickan med snö i håret
erschien 2010 bei Forum, Stockholm



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 09/2013
Copyright © 2012 Ninni Schulman
Copyright © 2013 by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Published in the german language by arrangement with Bonnier
Group Agency, Stockholm, Sweden
Printed in Germany 2013
Redaktion: Nike Müller
Umschlagfoto: GettyImages
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: GGP
ISBN: 978-3-453-26820-3

www.heyne.de

Ich bin so weit. Ich habe genug geübt, um problemlos auf zwanzig Meter Entfernung einen Eimer zu treffen. Ich genieße die Schwere der mit Flüssigkeit gefüllten Flaschen in der Hand und das Wissen, dass ich Kraft und Wurfrichtung daran anpassen kann. Und ich sehe sie vor mir: Wie eine Wüstenmaus in einem brennenden Terrarium wird sie herumrennen.

Gestern Abend habe ich vier Flaschen gefüllt, ein altes Laken zerschnitten und in jede Flasche als Korken ein dickes Stück Stoff gedrückt. Dann habe ich die Flaschenhälse mit Klebeband umwickelt, damit alles an seinem Platz bleibt. Dabei war ich vollkommen ruhig, meine Hände gehorchten mir. Jetzt hingegen vermag ich kaum den Stift zu halten. Die Buchstaben sind fast nicht lesbar, aber das ist wahrscheinlich auch nur gut so.

Seit der Teich zugewachsen ist, baden hier nicht mehr so viele, die dicke Zementröhre, die als Grill dient, steht, wie ich gehofft hatte, immer noch da. Sicherheitshalber habe ich einen Eimer mit Wasser bereitgestellt, ehe ich die erste Flasche angezündet und in die Röhre geworfen habe.

Die Hitze schlug mir entgegen, als die Flammen aufstiegen. Lange stand ich ganz still da und kostete die Wärme aus. Sie wirkte lindernd, das Schlimme in der Brust wurde ein wenig schwächer. Dann löschte ich das Feuer und machte dasselbe noch einmal, wieder und wieder, und stellte mir dabei vor, wie ihr Wohnzimmerfenster zerplatzt und sich der schicke Teppich unterm Sofatisch

in ein Feuermeer verwandelt, wie die Flammen größer werden, an den Wänden hochlecken und die Fotografien runterfallen lassen, wie dieses Rosenbild zusammenschnurrt und zerstört wird, wie der Rauch aufsteigt. Und das ganze Haus erfüllt.

Ich kann nicht mehr sagen, wie oft ich mich im Wald versteckt und sie da drinnen beobachtet habe, wie ich sie mit dem zufriedenen, selbstgefälligen Lächeln im Gesicht habe heruntänzeln sehen. Als ob nichts von Bedeutung wäre.

Die Flaschen sind jetzt fertig und liegen in ein Badehandtuch eingewickelt im Rucksack. Eine fürs Wohnzimmer, eine für die Küche und zwei in Reserve.

Endlich bestimme ich.

1 Jetzt war sie also wieder mal allein. Eine ganze Woche. Magdalena setzte sich auf die Stufen der Terrasse und schaute über den See. Unten am Steg, knapp fünfzig Meter entfernt, lagen immer noch die Badehandtücher, die Petter und sie benutzt hatten.

Ein stiller, drückender Augustabend. Nur ein Bootsmotor und das gleichmäßige Spritzen des Rasensprengers auf dem Grundstück von Bengt und Gunvor waren zu hören. Die Wasserstrahlen wiegten vor und zurück und machten einen kleinen Regenbogen neben der Eberesche.

Magdalena stand auf und ging in die Küche, um eine Dose für die Himbeeren zu holen. Im Flur drehte sie sich mit dem Rücken zum Spiegel, zog das Hemd aus und sah sich über die Schulter. Die Haut auf den Schultern leuchtete rot zwischen den Sommersprossen. Sie hatte sich tatsächlich einen Sonnenbrand geholt. Nun war sie fast vierzig und wusste immer noch nicht, wie viel Sonne sie vertrug!

Schließlich fand sie in dem vollgestopften Schrank über der Mikrowelle eine alte Eisschachtel mit Deckel und ging wieder hinaus. Der Wohnzimmerboden war voller Grashalme und Fußspuren nach dem warmen, faulen Badewochenende, aber jetzt hatte sie keine Lust, sich damit zu befassen. Später, dachte sie. Morgen.

Magdalena ging über die Terrasse in den Garten zur Himbeerhecke. Das trockene Gras pikte unter den Füßen,

als würde man über Tannenzweige laufen. An der Ecke des Vorratsschuppens hingen verblühte Lupinen mit Samenkapseln, die an einen verbogenen Kamm erinnerten.

Zusammenziehen. Petter hatte das Thema wieder angeschnitten. Eigentlich wäre das selbstverständlich, denn sie verbrachten fast alle freie Zeit, die sie hatten, gemeinsam. Trotzdem widerstrebte ihr der Gedanke daran.

Vorsichtig zupfte Magdalena eine Himbeere ab und ließ sie in die Plastikdose fallen, wo sie mit einem sanften Plumpsen auf dem Boden landete.

Sie würde niemals den Tag vergessen, an dem Ludvig völlig ohne Vorwarnung verkündet hatte, dass er sich scheiden lassen wolle und seine Taschen gepackt hatte. Ihr hatte es den Boden unter den Füßen weggezogen. Mit einem Mal gab es weder Alltag noch Zukunft, nichts von alledem, was früher einmal Wirklichkeit gewesen war.

Sie erinnerte sich an die Welle der Kälte, die sie in den ersten Monaten kurz vor dem Aufwachen überrollte, an das seltsame Zucken in der Zunge, wenn sie an seine neue Freundin dachte, und wie sie die Formulierungen feinschliff, um ihm begreiflich zu machen, wie sehr er sie verletzt hatte.

In irgendeinem Selbsthilfebuch hatte sie gelesen, dass man niemals wichtige Entscheidungen treffen sollte, wenn man deprimiert war, doch mit einem Mal hatte sie in einem großen Haus voller Umzugskartons gesessen und auf ein neues Leben in ihrer alten Heimatstadt gehofft. Oder wenigstens auf ein Leben, das es wert war, gelebt zu werden.

Wagte sie, sich dem noch einmal auszuliefern? Alles

zu setzen mit dem Risiko, alles zu verlieren? Schaffte sie das?

Sie pflückte noch ein paar Himbeeren, doch ihr Blick wurde zu der großen Birke am Seeufer gezogen, die schon gelbe Einsprengsel bekommen hatte. Nicht mehr lange, und die Luft würde herbstlich frisch sein und nach Schulanfang riechen.

Schulanfang. Magdalena versuchte, den Gedanken wegzuschieben, doch es gelang ihr nicht.

Dieses Jahr wird es besser für Nils werden, entschied sie. Neue Schule. Neue, freundlichere Klassenkameraden. Alles wird besser werden.

»Magda«, rief jemand hinter ihr.

Magdalena sah von der Dose auf. Bengt Berglund stand auf seiner Terrasse jenseits der Hecke und winkte ihr mit zittriger Hand.

»Ich g..., ich glaube, es wird ein Unwetter geben.«

Magdalena sah zum Himmel. Aus Nordosten kamen dicke blaulila Wolken angerollt.

»Ja, uh, wie fies!«, rief Magdalena.

»D... du wirst doch keine Angst vor einem kleinen Gewitter haben«, fuhr Bengt fort.

Das Sprechen war zumindest im Laufe des Sommers besser geworden. Anfangs war es fast unmöglich gewesen, zu verstehen, was er sagte.

»Manchmal schon«, gestand Magdalena.

Wenn ich ganz allein bin.

»Ist Petter schon gefahren?«

»Ja, der sitzt jetzt wahrscheinlich schon mit Vendela und Vanessa in der Hütte, mitten im Wald und ohne Handynet. Keine Ahnung, warum man sich das antun sollte.«

Bengt lachte. Das klang jedenfalls völlig unverändert.

»Manchmal kann man nicht ... glauben, dass du hier aufgewachsen bist.«

Das stimmte. Obwohl es ihre eigene Entscheidung gewesen war, nach Hagfors zurückzukehren, fand sie immer noch, dass Birkenreisig zusammen mit Osterfedern in große Eimer auf den Hötorget in Stockholm gehörte. Aber das würde sie natürlich niemals laut sagen, weshalb sie auch niemandem erzählt hatte, dass sie ihre Tannenzweige für den Weihnachtsschmuck immer kaufte.

»D... du kannst gerne zu uns kommen, wenn es zu schlimm wird.«

»Vielen Dank, Bengt. Das ist nett von dir.«

Obwohl das Schlafzimmerfenster offen stand, hing die dünne Gardine vollkommen still. Kjell-Ove Magnusson drückte Mirjam näher an sich, vergrub die Nase in ihren Haaren und schloss die Augen. Er lauschte auf ihrer beider Atemzüge, manchmal hörte er sie einzeln, dann wieder gleichzeitig, zu einem Atem verschmolzen.

Wenn es doch nur immer so einfach sein könnte.

Kjell-Ove sog den Duft des Shampoos ein und tat so, als ob alles anders wäre.

»Was denkst du?«, fragte Mirjam und hob den Kopf von seiner Schulter.

»Dass ich hierbleiben will.«

Mirjam antwortete nicht, sondern legte sich nur wieder hin, nahm seine Hand und flocht vorsichtig ihre kleinen Finger zwischen seine.

Kjell-Ove hatte irgendwo mal gehört, dass die Hände das Alter einer Frau verraten würden. Das traf auf Mir-

jam nicht zu. Ihre Hände waren immer noch glatt und ein wenig rundlich, so wie der Rest von ihr auch. Manchmal dachte er, dass sie ihre ganze Welt auf diesen Händen trug. Ständig waren sie mit irgendetwas beschäftigt: Kartoffeln schälen, Fenster putzen bei der Tochter, Lose für den Bandyclub verkaufen. Und jetzt hatte sie ein kleines Enkelkind, das sie umsorgen konnte, das sie genau richtig anziehen und für das sie Patchworkdecken nähen konnte.

Die meisten Frauen, die er kannte, würden schockiert sein, mit dreiundvierzig Großmutter zu werden, doch für Mirjam schien das alles ganz in Ordnung zu sein und genauso, wie sie es sich wünschte.

Jetzt bewegte sie sich unruhig auf ihm. Wieder und wieder schlossen und öffneten sich ihre Finger um seine Hand.

»Und woran denkst du?«, fragte er. »Stimmt irgendwas nicht?«

»Nein, nein, nichts«, antwortete sie mit einer Stimme, die deutlich machte, dass natürlich doch irgendwas war.

»Nun komm, sag schon«, ermunterte er sie und umarmte sie fester.

»Da ist ein Satz, an den ich immer denken muss. ›Du hörst nicht, wenn ich aufhöre zu weinen‹, sagt dir das was?«

»Du hörst nicht, wenn ich aufhöre zu weinen?« Kjell-Ove dachte nach. »Nein, keine Ahnung. Warum fragst du? Ist das irgendein Quiz oder so?«

»Nein, nicht direkt. Am Freitag habe ich eine Postkarte bekommen, so eine Glückwunschkarte, die man Leuten schickt, die gerade ein Kind bekommen haben, mit einem

kleinen Butzel im Kinderwagen auf der Vorderseite. Es gab aber keinen Absender, sondern es stand nur dieser eine Satz da.«

»Kann ich mal sehen?«

Kjell-Ove spürte, wie Mirjam den Kopf drehte.

»Nein, ich habe sie zerrissen und weggeworfen. Irgendwie war mir die Karte unheimlich.«

»Von wem könnte die denn sein?«

»Ich hab keinen Schimmer, obwohl ich über alle Möglichkeiten nachgedacht habe. Ich bin eigentlich ganz gut darin, Handschriften zu erkennen, aber mit der konnte ich gar nichts anfangen, die ...«

Der Donnerschlag kam so unerwartet, dass beide zusammenzuckten.

»Gott, was habe ich mich erschreckt!«, sagte Mirjam und fuhr aus dem Bett hoch.

Sie deckte ihre Brust mit der einen Hand ab, reckte sich und zog das Fenster mit der anderen zu. Die Sommer-sonne hatte deutliche Abzeichen vom Bikini hinterlassen. Ein Strich verlief quer über den Rücken bis unter die Schulterblätter, und die runden Pobacken leuchteten weiß im Licht der Dämmerung.

Als Mirjam wieder unter die Decke gekrochen war, streichelte sie seine Brust.

»Nun aber. Auf mit dir. Bei Gewitter auf dem See zu sein und zu angeln ist lebensgefährlich, das weißt du doch.«

Kjell-Ove setzte sich auf die Bettkante und nahm ein Kleidungsstück nach dem anderen vom Boden auf.

Ich will nicht, dachte er, während er sich anzog. Ich kann nicht.

»Ich liebe dich«, sagte er. »Vergiss das nicht. Auch wenn es ist, wie es ist.«

»Jetzt geh.«

Das war das Letzte, was er je von ihr hören würde.

Magdalena blieb am Wohnzimmerfenster stehen und sah hinaus. Sie hatte die Polster der Gartenstühle reingetragen, alle Fenster zugemacht, die in der vergangenen Woche rund um die Uhr offen gestanden hatten, und das Stromkabel und das Antennenkabel des Fernsehers ausgesteckt. Der See war dunkel und granitgrau geworden, und das vormals leichte Kräuseln auf dem Wasser war jetzt angewachsen. Nun spülten die Wellen über den Steg.

Magdalena fischte das Handy aus der Shortstasche. Schnell klickte sie das Bild von Nils in gestreifter Schwimmweste und mit aufgekratzten Mückenstichen auf der Stirn an, das heute gekommen war. Das pechschwarze Haar war vom Wind zerzaust. Er sah glücklich aus. So glücklich hatte sie ihn lange nicht gesehen. Offensichtlich machte ihm das Seglerleben mehr Spaß als ihr seinerzeit. Waldseen mit großen Steinen drin, Süßwasser und das alte Ruderboot vom Großvater – damit kannte sie sich aus. Ludvig hatte sie immer Süßwassermatrose genannt, aber zumindest in den ersten Sommern eine bemerkenswerte Geduld aufgebracht. Man könnte fast meinen, dass er der biologische Vater von Nils sei.

»Fünf Wochen«, hatte Ludvig gesagt, »das ist ja wohl das Mindeste, was ich verlangen kann. Ich will, dass Nils auch ein Teil meiner Familie wird, nicht nur eine Art Gast, der jedes zweite Wochenende zu Besuch kommt.

Außerdem soll er seine kleine Schwester kennenlernen können.«

Weil Magdalena das unausgesprochene, aber dennoch deutlich hörbare »sonst« in seiner Stimme wahrgenommen hatte, ließ sie ihm seinen Willen. Ein ganzer Monat am Stück, das Boot, der Schärengarten und Österlen.

Als das dunkle Zimmer von den ersten Blitzen erhellt wurde, fing sie an zu zählen.

»Einundzwanzig, zweiundzwanzig ...«

Das dann folgende Donnern war so heftig, dass Magdalena nach Atem rang. Als der nächste Blitz kam, folgte der Knall nur eine Sekunde später und war noch ohrenbetäubender als der vorige.

Magdalena schlang die Arme um den Oberkörper. Unter den Händen fühlte sie die bucklige Gänsehaut. Sie zog sich die karierte Decke heran, die auf der Armlehne des Schaukelstuhls lag, und warf sie sich um die Schultern.

Als das dritte lang gezogene Donnern verklungen war, spürte sie, wie das Handy in ihrer Hand vibrierte.

»Jens Fotograf« stand auf dem Display.

Magdalena wurstelte den Arm aus der Decke und ging ran.

»Habe ich dich geweckt?«, fragte Jens.

»Wohl kaum«, erwiderte Magdalena und trat wieder ans Fenster. »Ist was passiert?«

»Ja, ein Haus am Källsävågen in Hagälven brennt, ist schon fast abgebrannt. Sie meinen, dass mindestens eine Person drin ist.«

Im Hintergrund konnte Magdalena aufgeregte Stimmen hören.

»Ich komme sofort«, sagte sie und ließ die Decke zu Boden gleiten.

Magdalena konnte den beißenden Brandgeruch schon wahrnehmen, ehe sie am Dorfgemeinschaftshaus vorbei war. Als sie in den Källsåsvägen einbog, bemerkte sie zuerst den Rauch, der zwischen den Häusern hervorquoll, dann das lichterloh brennende Holzhaus am Tannenwald. Sie parkte am Wegrand, blieb aber mit den Händen am Lenkrad sitzen.

Weiter vorn bei dem Löschzug standen ein paar Jugendliche auf ihren Fahrrädern, und in den Fenstern ringsum konnte man die Silhouetten der Nachbarn erkennen.

Magdalena konnte den Blick nicht von dem Haus wenden. Mein Gott.

Die komplette Rückwand schien eingestürzt zu sein, und durch die zerbrochenen Fenster zur Straße hin pulsierte schwarzer Rauch. Über das Ziegeldach wogte dünnerer, bläulicher Rauch, und Flocken von der Holzfassade tanzten wie riesiges Konfetti in der Luft. So etwas hatte sie noch nie gesehen.

Erst als Jens Sundvall mit der Kamera über der Schulter auf sie zukam, öffnete Magdalena langsam die Autotür und stieg aus. Die Hitze schlug ihr entgegen, und der Rauch ließ die Tränen rinnen.

»Wie gut, dass du kommen konntest«, begrüßte Jens sie und fing an zu husten.

Er hatte Ruß am Kinn und eine dunkelrote Wunde auf der Stirn. Das T-Shirt sah feucht aus.

»Du blutest ja«, sagte Magdalena und tippte sich an die Augenbraue.

Vorsichtig befühlte Jens die Wunde und betrachtete seine Fingerspitzen.

»Ich habe wohl etwas nah an einem der Fenster gestanden, als die Scheibe zerbarst. Kein Problem.«

Jens, dem es gewöhnlich gelang, an den meisten Unglücksorten unberührt zu wirken, sah bleich und verkrampft aus.

»Der Krankenwagen ist vor zehn Minuten abgefahren. Die hatte Brandwunden, sage ich dir. Pfui Teufel.«

Er wischte sich mit der Hand über die Stirn.

Ein Teil eines Blechdachs segelte durch die Luft und landete mit einem Knall auf dem Rasen.

»Mirjam Fransson, weißt du, wer das ist?«, fragte Jens.

»Ja klar, das wissen wahrscheinlich die meisten hier, aber ich kenne sie nicht.«

Magdalena lief zu einem Feuerwehrgewagen. Jens folgte ihr.

Mirjam Fransson. Sie erinnerte sich dunkel an einen kurvenreichen Teenager mit toupierten Haaren und mintgrünen Plastikohrringen. Als Magdalena dreizehn war, war Mirjam die coolste Person, die sie kannte, damals saß sie an der Kasse im Supermarkt.

»Es ist fraglich, ob sie überlebt«, erklärte Jens.

Jetzt musste er fast rufen, um das Knacken des Feuers und das zischende Geräusch des Wassers, das auf die Flammen traf, zu übertönen. Trotz der Hitze schauderte es Magdalena.

»So schlimm?«, fragte sie und nahm Block und Stift aus der Tasche.

Jens nickte.

»Ja. So schlimm.«

2 Kjell-Ove schubste die Terrassentür mit der Schulter auf und stellte das Frühstückstablett auf den Tisch.

»Sieh sie nur an«, sagte Cecilia und nickte Tindra zu, die ihre Gießkanne in dem aufblasbaren Planschbecken befüllt hatte und jetzt an den Kornblumen im Garten entlangging und mit großer Konzentration die Blumen goss.

»Sie sieht aus wie du«, fuhr sie fort.

»Findest du?«

Kjell-Ove lachte. Es war nicht gerade leicht, zwischen ihm und dem kleinen Mädchen mit Sonnenhut eine Ähnlichkeit festzustellen.

»Sie hat deine Bewegungen und deine Art, mit den Blumen zu sprechen.«

»Und meine Haare«, fügte er hinzu und strich sich mit der Hand über den Kopf, bereute die Geste aber sofort.

Verdammt!

Doch Cecilia, wahrscheinlich ebenso bemüht wie er, die Taktlosigkeit zu überspielen, redete weiter:

»Als du zweieinhalb warst, hattest du genau solche Locken. Ich hab die Bilder gesehen.«

Kjell-Ove betrachtete noch einmal seine Tochter, während er Cecilia den Brotkorb reichte.

»Du hast heute Nacht vielleicht im Traum geredet!«, sagte sie und bestrich eine Scheibe Brot mit einer dicken Schicht Krabbenkäse.

»Ehrlich?«

Kjell-Ove wandte den Blick von Tindra ab.

»Du hast so gejammert, als ob dir irgendetwas wehtun würde. Einmal klang es fast so, als würdest du ›ja, ich mach's, ich mach's‹ sagen.«

Kjell-Ove sah sie an und wartete auf die Fortsetzung.

»Auch wenn ich zu begreifen versuche, wie es dir geht«, sagte sie, »kann ich wahrscheinlich nur ahnen, wie anstrengend das alles ist, auch für dich.«

Heute trug Cecilia das blau karierte Tuch um den Kopf, das sie im Nacken gebunden hatte. Die schmalen Träger des Kleids schienen auf den hervorstechenden Schlüsselbeinen zu scheuern, aber wahrscheinlich wirkte das nur so.

»Was würde ich nur ohne dich machen, Kjelle?«

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm.

»Wir machen alles, so gut wir können«, erklärte er, »nicht wahr?«

Cecilia schluckte wortlos. Ein Schatten zog über ihr Gesicht, und er wusste genau, woran sie dachte.

»Jetzt ist jetzt«, sagte er und goss Saft in ihr Glas. »Heute wird ein schöner Tag.«

Magdalena machte die Tür zur Redaktion weit auf und schob eine zusammengerollte Zeitung darunter, damit sie nicht wieder zufiel. Der Parkplatz zwischen Köpmangatan und Kyrkogatan war fast leer, doch vor dem Rathaus, der Finanzdirektion und dem Polizeihaus standen mehr Autos als in den letzten Wochen. Der Alltag kehrte langsam wieder zurück.

Ein Volvo glitt fast lautlos über das Fahrhindernis vor dem Redaktionshaus und verschwand langsam die Straße herunter. Magdalena stand auf und blinzelte ein paarmal fest, um die Müdigkeit zu vertreiben, die unter den Augenlidern kratzte. Sie war im Laufe der Nacht mehrmals aufgewacht und nur schwer wieder eingeschlafen.

Sie nahm eine Haarsträhne zwischen die Finger und schnupperte daran. Doch, die Haare rochen immer noch nach Rauch, obwohl sie geduscht hatte. Oder saß der Geruch nur in ihrer Erinnerung fest?

Als Viviane aus dem Geschenkeladen gegenüber herauskam, um die Flagge über der Tür einzustecken, winkte Magdalena ihr zum Gruß, ehe sie widerwillig die Redaktion betrat.

Drinne war es stickig und drückend. In dem Versuch, Durchzug zu erzeugen, öffnete Magdalena die Fenster in der Teeküche und in ihrem Büro. Einen wirklichen Austausch von Luft gab es nicht, aber als sie sich mit der Kaffeetasse in der Hand an ihrem Schreibtisch niederließ und die Zeitung aufschlug, verspürte sie dennoch einen kühlen Hauch im Nacken.

Während Magdalena die erste Seite des *Värmlandsbladet* studierte, musste sie wieder daran denken, wie tüchtig Jens war. Es war ihr ein Rätsel, wie er es schaffte, bei jedem Unglück in ganz Nordvärmland als Erster zur Stelle zu sein. Er musste rund um die Uhr Polizeifunk hören.

Sie war dankbar, dass Jens dem *Värmlandsbladet* weiterhin als freier Mitarbeiter treu war, obwohl ihm im Frühjahr, als seine Vertretungsstelle ausgelaufen war, keine feste Anstellung angeboten worden war. Die *Länstidningen* hatte nur eine kleine Nachricht ohne Bild über den Hausbrand.

Magdalena nahm einen Schluck Kaffee und blätterte weiter durch die Zeitung.

Was ist das denn?, dachte sie und blickte in die Tasse. Der Kaffee schmeckte richtig übel. Ob mit dem Perkolator

irgendwas nicht stimmte? Sie schluckte ein paarmal, um den widerlichen Nachgeschmack loszuwerden, stellte die Tasse beiseite und kehrte zu ihrer Zeitungslektüre zurück.

Die Story mit dem Brand war richtig gut gelaufen. Sowohl ihr Artikel als auch das Bild von Jens waren groß gebracht worden. Als das Telefon klingelte, streckte sie nur die Hand nach dem Hörer aus und meldete sich, ohne den Blick von der Zeitungsseite zu wenden.

»*Värmlandsbladet*, Hansson.«

»Bertilsson hier. Gute Arbeit das, heute Nacht.«

»Ja, danke. Nicht wirklich schwer, wenn man Jens hat.«

Bertilsson summte am anderen Ende etwas. Wie gewöhnlich wünschte Magdalena, sie könnte den Redaktionsleiter in Karlstad vor sich sehen und müsste nicht nur versuchen, Tonfall und Pausen zu interpretieren.

»Was habt ihr abgesehen von der Sache mit dem Brand heute noch auf dem Schirm?«

Magdalena hatte mit der Planung noch nicht wirklich angefangen, rollte aber mit ihrem Stuhl zur Wiedervorlage am Fenster und schaute in die Mappe von heute. Sie war leer, abgesehen von einer Notiz über einen gut dresierten Hund in Lakene, der in einer neuen schwedischen Fernsehserie mitspielen sollte. Auf dem Zettel standen Name und Telefonnummer des Frauchens.

»Wobei ich den Hund heute wohl nicht treffen werde«, sagte sie. »Ich habe lediglich mit der Besitzerin ausgemacht, dass ich sie in dieser Woche anrufen werde, wenn sie aus dem Urlaub zurück ist. Wenn noch was anderes auftaucht, melde ich mich. Vielleicht begegnet mir ja auch was Interessantes auf der Rathausrunde.«

Nachdem Magdalena das Gespräch beendet hatte, machte sie das Radio an und blätterte ein wenig in ihrem Kalender auf der Schreibunterlage, doch auch da fand sich nichts, worauf sie sich stürzen könnte. Nächste Woche würde wenigstens Barbro am Empfang wieder da sein. Nur noch fünf einsame Arbeitstage.

Sie durfte bloß nicht vergessen, vorher zu saugen und zu wischen. Im Zuge des jüngsten Sparpakets war die Putzkolonnie für die Lokalredaktionen wegrationalisiert worden. Dieser Aufgabe sollten sich die Redakteure nunmehr selbst annehmen. Magdalena fragte sich, was wohl der Journalistenverband davon hielt, wagte allerdings nicht, sich zu beklagen. Es war schließlich nicht besonders verwunderlich, dass gespart werden musste, wenn die Leute nicht mehr bereit waren, für ihre Zeitung zu bezahlen, sondern das meiste im Netz lasen.

Magdalena schaltete den Computer ein. Während der hochfuhr, schrieb sie eine SMS an Petter.

»Hallo, Liebling! Hoffe, es geht euch gut und dass es bei euch nicht so ein fettes Gewitter gab wie bei uns gestern. Das Haus von Mirjam Fransson ist heute Nacht abgebrannt. Sie ist schwer verletzt. Übel. Pass auf dich auf! Hab dich lieb!«

Dann legte sie die Hände auf die Tastatur und machte sich bereit für eine neue Arbeitswoche.

Petra Wilander wanderte durch die Flure der Polizeistation. Die Ventilatoren brummt, aber es war bereits ziemlich warm. Bis zum Mittagessen würde es unerträglich geworden sein. Als sie kam, hatte Laila Ljung wie immer mit leuchtend roten Haaren am Empfang gesessen, aber da-

von abgesehen herrschte eine ungewöhnliche morgendliche Ruhe, und Petra fragte sich schon, ob sie vielleicht die Erste war, als sie sah, dass bei Christer Berglund Licht brannte.

Petra betrat ihr Arbeitszimmer, setzte sich ein wenig prüfend auf den Schreibtischstuhl und zupfte ein paar verdorrte Blätter vom Usambaraveilchen auf dem Schreibtisch. Von der Orchidee, die, ehe sie ihren Urlaub angetreten hatte, so schön geblüht hatte, war nur noch ein trockener Stecken übrig.

»Herzlich willkommen zurück«, war von der Tür zu hören, wo Christer reinschaute.

»Ja, hallo, du Hübscher«, erwiderte Petra.

»Hübsch? Na, danke auch.«

Christer lachte ein wenig verschämt und fuhr sich rasch mit der Hand durch das sonnengebleichte Haar.

Petra war selbst über ihre Wortwahl erstaunt. Während ihrer gemeinsamen Jahre auf dem Revier hatte sie Christer nie als hübsch betrachtet, aber mit der Sonnenbräune in dem T-Shirt war »hübsch« einfach das erste Wort gewesen, das ihr in den Sinn kam. Und dann war da noch der Blick, da gab es so ein Glitzern, das sie lange nicht gesehen hatte.

»Du siehst ganz so aus, als ob du einen guten Sommer gehabt hättest«, sagte sie.

»Doch, durchaus, verlief alles zur Zufriedenheit. Und du? Seid ihr auf den Kebnekaise rauf?«

»Ja, allerdings! Wir sind sowohl rauf als auch wieder runtergekommen. Die Kinder waren nicht ununterbrochen begeistert, aber als wir dann mal oben waren, fanden sie es schon echt stark. Ich glaube sogar, Nellie hat sich

mehrere Stunden lang nicht über die mangelhafte Netzverbindung beklagt.«

Petra zupfte noch ein paar vertrocknete Blätter weg und entsorgte sie in dem Papierkorb unter dem Tisch.

»Okay, und was möchte der Herr Chef gerne, womit ich anfangen soll? Wie läuft es mit diesem Brand?«

Christer war, ebenso wie auch schon im vorigen Sommer, während Sven Munthers Urlaub stellvertretender Chef. Munther war im Alter von sechsundfünfzig Jahren zum ersten Mal Vater geworden, und seither achtete er gewissenhaft darauf, dass er in den Ferien fünf Wochen mit seiner jungen Frau und den beiden Töchtern verbringen konnte.

»Ganz genau«, sagte Christer. »Die Technik ist noch längst nicht fertig, aber ich habe schon Hinweise bekommen, dass das Feuer nicht durch das Gewitter ausgelöst wurde, wie die meisten dachten.«

»Was meinen sie denn dann?«

»Sie meinen, dass es Brandstiftung war.«

»Brandstiftung? Ist das dein Ernst?«

Christer nickte.

»Offensichtlich war die Fensterscheibe im Wohnzimmer eingeschlagen, als der Rettungsdienst kam, und zwar von außen. Und unter dem Küchenfenster hatte es im Beet und an der Fassade gebrannt. Sie sind noch nicht hundertprozentig sicher, aber das ist die Theorie, nach der sie im Moment arbeiten.«

»Ein Pyromane also?«, meinte Petra. »Na gut. Willkommen zurück, sage ich da nur.«

»Wir sollten damit anfangen, die Nachbarn zu befragen. Hoffen wir mal, dass einer was gesehen hat. Folke und du, ihr solltet so schnell es geht hinfahren.«

»Unbedingt. Wie geht es Mirjam Fransson?«

»Ihr Zustand ist sehr kritisch.«

Kjell-Ove legte ein Paket Pampers und drei Packungen feuchte Tücher in den Einkaufswagen und sah auf die Einkaufsliste.

»So, mein Herzchen, jetzt sind wir fertig«, erklärte er.

»Jetzt gehen wir und bezahlen.«

»Petalen«, echote Tindra und wippte im Kindersitz des Einkaufswagens mit den Beinen.

»Genau. Bezahlen. Aber du sollst nicht in die Gurke beißen«, mahnte Kjell-Ove und reihte sich an der einzigen geöffneten Kasse in die Schlange ein. »Nein, nicht beißen, hab ich gesagt. Die geht kaputt, und außerdem hast du dann die Plastikhülle im Bauch.«

Er nahm Tindra die Gurke weg, und weil sie ihn enttäuscht ansah, gab er ihr stattdessen ein Paket Zimtknäcke in die Hand.

Kjell-Ove ließ den Blick gedankenverloren über das Kaugummiregal und die Schokolade schweifen. Drei Stück für zehn Kronen. Die Abendzeitungen waren noch nicht da, nur die beiden regionalen Zeitungen standen jede in ihrem Ständer.

»Brand in Einfamilienhaus in Hagfors – 43-jährige Frau schwer verletzt«, las er auf der ersten Seite des *Värmlandsbladet*.

Als die Schlange sich bewegte und er einen Schritt näher kam, sah er das Bild: Ein lichterloh brennendes Holzhaus, Flammen leckten an einer hellen Holzfassade, dicker Rauch, breitbeinig stehende Feuerwehrmänner mit Schläuchen.

Mit zitternden Händen nahm er die Zeitung aus dem Ständer und schlug die Seite drei auf.

Eine 43-jährige Frau wurde schwer verletzt ... Wohngebiet Hagälven ... Haus stand schnell komplett in Flammen, sagt Einsatzleiter Viktor Hed ... Blitzschlag ... Frau ist ins Universitätskrankenhaus Uppsala gebracht worden ... vollständig gelöscht ...

»Der Nächste, bitte schön.«

Als Kjell-Ove aufsah, war die Schlange vor ihm verschwunden, und die Kassiererin wartete. Ohne auf Tindras lautstarken Wunsch, helfen zu dürfen, zu reagieren, legte er mechanisch eine Ware nach der anderen aufs Band. Seine Hände fühlten sich geschwollen und taub an, als ob sie jemand anderem gehörten.

Mirjam.

Als sie beim Auto waren und Tindra in ihrem Kindersitz angeschnallt war, las Kjell-Ove noch einmal den ganzen Artikel. Dann nahm er sein Handy und wählte Mirjams Nummer, die sich hinter dem Namen Pelle verbarg, und rief an. Sofort war der Anrufbeantworter dran.

»Hallöchen, hier Mirjam. Wenn Sie was sagen, rufe ich zurück. Sie können auch eine SMS schicken.«

Ohne eine Nachricht zu hinterlassen, drückte Kjell-Ove das Gespräch weg und blieb mit dem Telefon in der Hand sitzen. Sein Herz raste, und unbewusst griff er sich an die Brust.

»Papa aua«, sagte Tindra und sah ihn an. »Pusten?«

Er versuchte, sie anzulächeln, spürte aber, dass nur eine starre Grimasse daraus wurde.

Petra Wilander und Folke Natt och Dag hatten das Auto auf dem Wendehammer am Ende des Källsåsvägen abgestellt und gingen jetzt die nur spärlich bebaute Straße mit Einfamilienhäusern hinunter. Alle Häuser lagen weit von der Straße weg, und auf einer Straßenseite begann hinter den Grundstücken schon der dichte Tannenwald.

»Eigentlich kein Wunder, dass niemand was gesehen hat«, sagte Folke. »Es dürfte nicht schwer sein, da hinten zu verschwinden, ohne entdeckt zu werden.«

»Nein«, antwortete Petra, »da hast du recht.«

Sogar jetzt bei Tageslicht stand der Wald wie eine hohe, dunkle Wand da, und wenn man keine allzu bunten Kleider trüge, wäre es ein Leichtes, mit Stämmen, Steinen und Gestrüpp zu verschmelzen.

Petra warf einen raschen Blick auf die Feuerwehrleute, die immer noch mit den abschließenden Löscharbeiten beschäftigt waren. Es zischte, wenn das Wasser auf den heißen Boden traf, und einen Moment lang wurde der Rauchgeruch beißender.

»Hoffentlich haben wir hier mehr Glück«, sagte Folke.

Er ging vor ihr den Kiesweg hinauf, der zu einem weißen Backsteinhaus führte, das dem Brandort am nächsten stand. Petra musste fast rennen, um hinter ihm herzukommen.

Obwohl der Rasen tadellos geschnitten war, wirkte der Garten, als sei er aufgegeben worden. Seelenlos, tot. Petra, die oft an dem Haus vorbeiging, wenn sie mit Roy, dem Norwegischen Elchhund der Familie, unterwegs war, hatte immer das Gefühl, als würde jemand sie anstarren, doch es war nur selten jemand zu sehen. Neben der Treppe am Eingang führte eine Rollstuhlrampe zur Tür.

Folke läutete. Als nichts geschah, drückte er noch einmal auf die Klingel.

»Ja, ja, ich komme ja schon«, war von drinnen zu hören.
»Wer hat es denn so eilig?«

Es fiel Petra schwer einzuschätzen, ob das verärgert oder resigniert klang.

Die Sicherheitskette rasselte lange, ehe schließlich das Schloss gedreht wurde und die Tür aufging. Vor ihnen saß eine kleine weißhaarige Dame in einem Rollstuhl. Eine schrumpelige Alte, dachte Petra. Das Wort passt ja nicht oft, aber das hier war nichts anderes als eine sehr schrumpelige Alte.

»Ah so, ich nehme an, Sie sind von der Polizei!«, sagte die alte Frau und fuhr langsam in den Flur zurück.

Es fiel ihr offenkundig schwer, den großen Rollstuhl zu beherrschen. Die Reifen quietschten leicht auf dem Korkfußboden, als sie vor einer Tapettentür einbog, die, ebenso wie die Flurwände, mit brauner Mustertapete beklebt war.

Sie rückte ihre Frisur zurecht, die wahrscheinlich lockig sein sollte, und streckte dann Folke die Hand entgegen und stellte sich als Hildegard Wennlund vor.

»Mein Name ist Folke Natt och Dag«, sagte er.

»Nacht und Tag? Ist das ein richtiger Name?«

»Ja, offensichtlich.«

Als Petra ihr auch die Hand gegeben und erklärt hatte, dass sie selbst ein Stück entfernt in derselben Gegend wohnen würde, fragte Hildegard:

»Sie kommen wohl wegen des Brandes, nehme ich an.«

»Ja«, sagte Petra und sah rasch zu Folke. »Können wir uns irgendwo setzen?«

Sie können sich auf das Sofa setzen. Das kommt nur noch selten vor, dass da jemand sitzt.«

Ehe Hildegard erneut den Kampf mit dem Rollstuhl aufnehmen konnte, trat Petra zu ihr, um zu helfen.

»Ich schiebe, wenn Sie mir sagen, wohin es gehen soll.«

Die Goldringe glitten auf Hildegards mageren Fingern vor und zurück, als sie den Weg durch das dunkle, aber ordentliche Haus wies. Neben den Glastüren zum Wohnzimmer hing ein Fadenbild, das ein Blumenmuster darstellte.

»Bitte, setzen Sie sich«, sagte Hildegard, als Petra den Rollstuhl über die Schwelle bugsiert hatte.

Das Plüschsofa sah fast aus wie ein Kindermöbel, nachdem Folke sich darin niedergelassen und die Beine übereinandergeschlagen hatte. Petra setzte sich neben ihn und sagte:

»Wie gesagt, Sie haben sich ja schon gedacht, dass wir wegen des Brandes hier sind. Auch wenn das seltsam erscheint, ist es wohl so, dass jemand Mirjam Franssons Haus mit Absicht angezündet hat.«

Hildegard hatte bislang desinteressiert gewirkt, doch nun wurde ihr Blick für einen Moment lebendig.

»Ah so? Sie meinen Brandstiftung?«

Petra nickte.

»Es deutet einiges darauf hin, und wir wüssten gern, ob Sie vielleicht etwas gesehen haben.«

Hildegard rückte noch einmal ihre Frisur zurecht und sah zu Folke.

»Ich bin niemand, der herumspioniert, ganz und gar nicht.«

»Nein, das ist schon klar.«

»Ich finde, jeder sollte sich um Seins kümmern, ohne dass sich jemand einmischt. Solange niemand zu Schaden kommt, dürfen die Menschen genauso leben, wie sie es wollen. Das ist zumindest meine entschiedene Meinung.«

»Durchaus«, meinte Folke. »Doch kann es ja geschehen, dass man, ohne es zu wollen, zufällig etwas sieht. Es ist ziemlich schwer, nicht zu bemerken, was bei den nächsten Nachbarn geschieht. Und das ist ja nicht dasselbe wie spionieren. Schließlich kann man nicht den ganzen Tag mit geschlossenen Augen herumlaufen.«

»Nein, wie würde denn das aussehen!«, kicherte Hildegard.

Petra beschloss, Folke das Gespräch führen zu lassen. Das war nützlich für ihn, zumal die schrumpelige Alte offensichtlich davon ausging, dass sie Folkes Assistentin sei.

Sie sah sich im Zimmer um. Die meisten Flächen waren mit gehäkelten Deckchen bedeckt, sogar die Armlehne des Fernsehsessels war mit einem verschnörkelten Schutz versehen, und auf dem Fensterbrett lag ein glatt gebügelter Läufer unter den Blumentöpfen. Zwei Schwiegermuttersitze thronten jeder in seinem Tontopf, und dazwischen stand ein Fernglas, dessen Schnur ordentlich um das Objektiv gewickelt war.

»Das gehört meinem Sohn«, beeilte sich Hildegard zu sagen.

»Ihrem Sohn?«, fragte Petra.

»Ja, er interessiert sich ganz schrecklich für Vögel. Als er neulich hier war, um den Rasen zu mähen, entdeckte er plötzlich einen Adler oder was das war. Er meinte, es sei

ein Steinadler, aber die gibt es hier doch wohl nicht, oder?»

Hildegard sah fragend zu Folke, der mit den Achseln zuckte.

»Ich kenne mich mit Vögeln leider nicht so gut aus.«

Hildegard sah weiter aus dem Fenster.

»Wie gut kennen Sie Mirjam Fransson?«, fragte Folke.

Hildegard betrachtete ihre Hände und drehte ein wenig an den locker sitzenden Ringen.

»Na ja, es ist nicht wie damals, als Siw und Wolfgang hier wohnten. Siw und ich, wir haben immer zusammengehalten. Aber als sie vor sieben Jahren verkauft haben und ins Seniorenheim gegangen sind, kam Mirjam. Wir wechseln hier und da ein paar Worte. Wie gesagt, es interessiert mich nicht, was andere mit ihrem Leben machen.«

Folke richtete sich im Sofa auf und streckte die Beine unter den Tisch.

»Und was macht sie mit ihrem Leben?«

»Nun ja, da ist ganz schön viel Trubel. Ein Kommen und Gehen die ganze Zeit. Nicht, dass ich so genau hinsehen würde, aber wie Sie schon sagten, man kann ja nicht die ganze Zeit mit geschlossenen Augen rumlaufen.«

»Mirjam Fransson hat sieben Jahre neben Ihnen gewohnt«, sagte Petra, »aber Sie scheinen das Ganze nicht sehr schwerzunehmen.«

Hildegard Wennlund sah erschöpft aus. Sie drehte wieder an ihren Ringen und sah wieder zu Folke. Die Sonne glänzte in ihren ungeputzten Brillengläsern.

»Wie man's nimmt. Ich weiß nicht recht, was Sie damit meinen. In meinem Alter hat man sich an vieles gewöh-

nen müssen. Wissen Sie, ich habe schon viele Verluste erlitten. Natürlich ist das traurig, wenn das Nachbarhaus abbrennt, aber das wird mich, soweit ich das überreiß, nicht weiter beeinträchtigen. Abgesehen davon, dass es kein schöner Anblick ist.«

Petra betrachtete den kleinen Menschen auf der anderen Seite des Tisches, die geäderten Hände, die jetzt still im Schoß lagen, das geblümete Kleid mit Taschen auf dem Rock, die geschwellenen Beine, die in ein Paar geschnürte Ecco-Schuhe gesteckt waren. Wie seltsam, dass die alte Frau, die schrumpelige Alte mit einem Marmeladenfleck mitten vorn auf dem Kleid, nicht einmal gefragt hatte, wie es Mirjam ging und ob sie noch lebte.

»Und es ist nicht so, dass Sie gestern zufällig etwas gesehen haben, das Sie uns erzählen möchten?«, fragte Folke.

»Wie gesagt«, begann Hildegard, »nicht, dass ich herumpionieren würde, aber ja, das habe ich.«

Kjell-Ove trug die Lebensmittel in die Küche, schaltete das Radio ein und begann, die Einkäufe einzuräumen. Der Schweiß ließ die Brille auf der Nase herunterrutschen, als er sich über die Tüten beugte.

Ich muss es sehen, dachte er und knüllte die leeren Plastiktüten in die unterste Küchenschublade. Ich kann es nicht glauben, ehe ich es mit eigenen Augen gesehen habe.

Cecilia saß unbeweglich draußen auf der Terrasse, während Tindra ihren Puppenwagen eine Runde nach der anderen um den Tisch schob.

»Hab vergessen, Kaffee zu kaufen«, sagte er. »Ich fahr noch mal schnell los.«

»Okay«, sagte Cecilia, ohne den Kopf zu wenden. »Tu das.«

Die Hände klebten am Lenkrad, als Kjell-Ove nach Hagälven fuhr, und seine Beine zitterten. Beim Einbiegen in den Källsäsavägen war sein Mund staubtrocken.

Es kann nicht wahr sein. Es darf nicht wahr sein.

Mirjams Haus sah mitten im spätsommerlichen Grün so unwirklich aus, wie ein Schwarz-Weiß-Foto, das zwischen eine Menge Farbbilder geraten ist. Die Fassade zur Straße stand noch, wie eine Theaterkulisse sah sie aus, aber auf der Rückseite fehlten die Wände. Es fühlte sich wie ein Übergriff an, direkt in das hineinzustarren, was einmal ein Wohnzimmer gewesen war.

Zwei Feuerwehrleute sahen ihm vom lehmigen Rasen aus nach, als er vorbeifuhr. Am Ende der Straße wendete er und fuhr etwas schneller zurück.

Geliebte, geliebte Mirjam.

Er rief noch einmal ihre Nummer im Handy auf, doch wieder ging die Mailbox an. Obwohl er darauf vorbereitet war, durchfuhr es ihn, als er ihre fröhliche Stimme hörte.

»Wie geht es dir?«, flüsterte er. »Ich mache mir solche Sorgen. Bitte, melde dich.«

Als Kjell-Ove wieder auf dem breiten Dalavägen war, parkte er bei der Tankstelle. Zum Hügel hin mähte ein Mann mit nacktem Oberkörper den Rasen vor einem Eternithaus. Kjell-Ove sah ihm eine ganze Weile zu, beobachtete, wie er zwischen dem Haus und der frei stehenden Garage hin- und herging. Das Verrichten dieser alltäglichen Arbeit wirkte beruhigend auf ihn, und ein paar Sekunden lang fühlte sich alles fast ganz normal an.

Dann wählte er die Nummer der Auskunft. Während es

klingle, betrachtete er eine zerdrückte Hummel, die unter den Scheibenwischer geraten war. Sie hatte einen Flügel verloren, und die Beine standen in alle Richtungen.

»118 118, was kann ich für Sie tun?«

Kjell-Ove räusperte sich und schluckte. Jetzt hieß es schnell sein. Die Auskunft anzurufen war teuer.

»Ich hätte gern die Nummer des Universitätskrankenhauses in Uppsala.«

»Uppsala, sehr gern. Die Vorwahl ist 018. Möchten Sie die Nummer als SMS geschickt bekommen?«, fragte der Mann am anderen Ende der Leitung.

Kjell-Ove dachte nach.

»Ja, gern.«

»Dann mache ich das. Soll ich Sie trotzdem direkt verbinden?«, fuhr der Mann fort.

»Ja, bitte.«

»Das mache ich gern.«

Es fiel Magdalena schwer, in der Hitze einen klaren Gedanken zu fassen. Die Sonne brannte durch das große Fenster. Wenn es wenigstens eine Markise gäbe. Oder eine Klimaanlage. Sie trank einen Schluck Wasser und merkte, wie ihr der Achselschweiß an den Armen hinunterlief. Als sie den Hörer nehmen und die Hundebesitzerin in Lakene anrufen wollte, hörte sie Schritte am Empfang. Jens Sundvall nickte ihr durch die Glasscheibe zu und trat dann mit der Kameratasche über der Schulter in ihr Zimmer. Er sah etwas erholter aus als am Abend zuvor, wirkte aber immer noch verkrampft. Über der Augenbraue saß ein großes Pflaster.

»In Hagälven löschen sie immer noch«, sagte er und

setzte sich auf den Stuhl neben dem Drucker. »Ich war eben da. Sind ganz gute Bilder geworden. Die Polizei war auch da, scheinbar gehen sie von Tür zu Tür und befragen die Nachbarn. Gibt es einen Kaffee bei dir?«

Noch ehe Magdalena antworten konnte, war Jens aufgestanden und in die Teeküche gegangen. Magdalena hörte die Tassen auf dem Abtropfgitter scheppern.

»Ich glaube, mit dem Perkolator stimmt irgendwas nicht«, rief sie, »der Kaffee schmeckt grässlich.«

»Ist doch alles in Ordnung«, meinte Jens, als er wieder auf dem Stuhl saß und einen Schluck genommen hatte. »Ein bisschen stark vielleicht, aber das magst du doch, oder?«

»Die gehen von Tür zu Tür?«, fragte Magdalena, »bist du sicher?«

»Ja, so gut wie.«

»Aber warum sollten sie das, wenn doch der Blitz eingeschlagen hat?«

»Wer weiß«, sagte Jens, »vielleicht gibt es ja neue Erkenntnisse.«

Wieder hörte man Schritte durch die offene Tür zur Redaktion kommen. Ein glatt gekämmter Mann um die sechzig blieb am nicht besetzten Empfang stehen und sah sich fragend um. Magdalena stand auf und ging zu ihm hinaus.

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Ich würde gern einen Leserbrief abgeben.«

Der Mann, der karierte Shorts mit Bügelfalte, ein kurzärmeliges Hemd und braune Ledersandalen trug, legte ein doppelt gefaltetes A4-Blatt vor sich auf den Tresen und fuhr unruhig mit den Fingern über die gefaltete Kante.

»Einen Leserbrief?«, fragte Magdalena nach, die es gewohnt war, dass Menschen Annoncen, Notizen, Artikel und Leserbriefe miteinander verwechselten.

»Ja, für die Leserbriefseite.«

Der Mann trat von einem Fuß auf den anderen.

»Sie wissen aber, dass man den auch direkt an die Redaktion in Karlstad mailen kann, oder?«

»Ja, aber ich ziehe es vor, auf gewöhnlichem Papier zu schreiben. Ich bin nicht so für Computer.«

»In Ordnung. Ich kümmere mich darum. Kein Problem.«

Magdalena nahm das Papier an sich.

»Was glauben Sie, wann er in der Zeitung erscheinen wird?«, fragte der Mann.

»Das kann ich leider nicht beantworten, das entscheiden die Redakteure da unten. Aber ich werde dafür sorgen, dass er an die richtige Stelle kommt.«

Magdalena hielt das Papier in einer, wie sie hoffte, vertrauenerweckenden Geste in der Hand.

Der Mann sagte »dann vielen Dank« und verschwand durch die offene Tür.

»Das war der vom Wohnungsamt«, sagte Jens Sundvall, als Magdalena in ihr Zimmer zurückgekehrt war. »Der hat mir im Frühjahr mit der Wohnung geholfen.«

Magdalena faltete das Papier auf. Die Handschrift war hübsch, fast ein wenig unmännlich, fand sie.

»Thorbjörn Hermansson«, las sie.

»Genau, so hieß er«, sagte Jens und kippte den letzten Schluck Kaffee. »Ich muss los. Danke für den Kaffee.«

Ein leichter Klaps auf die Schulter, und schon war er wieder draußen auf der Straße.

Als Magdalena allein war, las sie den Leserbrief.

»Werft die Menschen nicht auf den Müll!

Wir leben inzwischen in einer kalten Welt, einer Gesellschaft, in der Menschen keinen Wert mehr haben, sondern nur Zahlen in verschiedenen Statistiken sind. Es gilt, es bei den Einteilungen der Politiker in die richtige Spalte zu schaffen, in die der effektiven, gewinnbringenden Menschen. Mit Kranken und Arbeitslosen und anderen nichtigen Elementen macht man sich keine Mühe.

Dieser »gewinnbringende« Blick auf den Menschen herrscht nicht nur auf den Fluren der Regierung, sondern auch ungeachtet politischer Majoritäten auf kommunaler Ebene.

Was ist mit unserer Solidarität geschehen?«

Ja, das konnte man sich fragen. In ihren Jahren als Journalistin war Magdalena vielen Menschen begegnet, die im schwedischen Volksheim zwischen die Stühle geraten waren.

Die Polizei ging im Källsåsvägen von Tür zu Tür? Das musste sie mal checken.

Kjell-Ove beendete das Gespräch und ließ die Hände in den Schoß sinken.

»Es tut mir leid, aber derartige Informationen geben wir nur an die nächsten Angehörigen weiter.«

Und was war er? Ein feiger Hund, der alles haben wollte, ohne etwas zurückgeben zu müssen. Der nichts opfern wollte.

Als Mirjam vor drei Jahren im Büro des Eisenhüttenwerks angefangen hatte, war es, als ob ihn der Blitz getrof-

fen hatte. So betrachtete er es im Nachhinein. Wie ein gewaltsamer Schlag.

Er hatte angefangen, nach Gründen zu suchen, in die Verwaltung zu gehen. Er merkte sich ihre Gewohnheiten, wusste, wann sie kam und ging und wann sie immer Mittagspause machte. Hinterher hatte sie ihm gestanden, dass sie durchaus schon einige Monate vor dem besagten Weihnachtsfest gemerkt hatte, dass er interessiert war.

Cecilia glaubte, seine neue Abwesenheit hätte ihre Ursache darin, dass er Vater wurde. Es schien ihr keine Sorgen zu bereiten, dass er sich nicht mehr für sie interessierte. Vielleicht hatte sie ja gehört, dass werdende Väter oft so reagierten.

Wenn Tindra ein Jahr alt wäre, würde er Cecilia verlassen, das hatte er Mirjam versprochen. Sie hatten über Heirat gesprochen, eine kleine Hochzeit, nur sie beide, vielleicht während einer Reise. Das Leben war wunderbar. Er war so geblendet, dass ein schlechtes Gewissen keinen Platz hatte.

Tindra war sieben Monate alt, als Cecilia den Knoten fühlte. Erst dachten sie beide, dass es am Stillen läge und das Gewebe von einem Milchstau knotig wäre. Aber dann kam der Bescheid. Das Urteil. Cecilia wurde operiert, Kjell-Ove ging vorzeitig in Elternzeit, und die Zukunft wurde aufgeschoben.

Jetzt hatte das Gewissen ihn eingeholt. Wie ein hungriges Tier war es, das ihn von innen auffraß. Was er auch tat, nagte und zerrte es an ihm. Er fuhr sich mit den Händen übers Gesicht und drückte die Fingerspitzen auf die Augenlider, bis es hinter seinen Lidern zu flimmern begann.

Das hier halte ich nicht aus.

Petra setzte sich ins Auto, schnallte sich an und lehnte den Kopf an die Nackenstütze.

»Hildegard war ziemlich seltsam, findest du nicht?«

Sie schielte zu Folke auf dem Beifahrersitz hinüber.

»Wieso meinst du?«, fragte er und machte die Autotür zu.

»Wie sie immer darauf hingewiesen hat, dass sie nicht spioniert, und dann den Feldstecher auf dem Fensterbrett stehen hat. Egal, ich fand jedenfalls, dass sie irgendwie gefühlskalt wirkte.«

»Gehbehinderte Alte hüpfte aus dem Rollstuhl und zündete Haus ihrer Nachbarin an. Ist es das, was du denkst?«

Wenn Urban Bratt so etwas zu ihr gesagt hätte, wäre Petra sicher sauer gewesen, aber jetzt musste sie einfach lachen. Es hatte etwas Befreiendes, wenn ein so junger Assistent geradeheraus zu sagen wagte, was er meinte und dachte. Und nun zeigte sich, dass der Computerfreak auch Menschenkenntnis besaß.

»Weißt du, was ich glaube?«, fuhr Folke fort, während Petra den Motor anließ. »Ich glaube, es hat dich geärgert, dass sie dich ignoriert hat.«

Petra hielt in der Bewegung inne und sah ihn erstaunt an. Ja, natürlich. Natürlich stimmte das. Darauf hätte sie auch selbst kommen können.

»Oder täusche ich mich?«

»Nein«, bekannte sie, »nein, du hast mehr recht, als ich zuzugeben bereit bin. Ist doch schade, dass man so leicht zu beeinflussen ist.«

Petra fuhr vom Wendehammer herunter. Als sie an Hildegards Haus vorbeikamen, sahen sie die alte Frau am Fenster sitzen.

»Und ein weiterer Strich im Verkehrsprotokoll«, sagte Folke und winkte durchs Seitenfenster zum Haus.

»Da hast du's. Sie hat alles unter Kontrolle.«

»Na, aber das ist doch mal etwas anderes. Schließlich kriegt sie nicht jeden Tag Besuch von so netten Polizisten«, meinte er. »Ich frage mich nur, wer dieser Mann mit Kappe auf dem Fahrrad ist, von dem sie gesprochen hat.«

Christer beugte sich über den Schreibtisch und blätterte durch den vorläufigen Bericht der Techniker aus Torsby. Vermutlich zwei Brandherde: einer vor dem Küchenfenster, einer auf dem Fußboden im Wohnzimmer. Höchstwahrscheinlich Benzin. Spuren von Flüssigkeit in unregelmäßigem Muster auf dem Boden. Bodenproben aus dem Beet zur Analyse ins Labor in Linköping geschickt. Geringe Verkohlung, lässt auf schnellen Brandverlauf schließen.

Seine Gedanken wanderten zu einem dunklen Wohnzimmer in einer Winternacht vor langer Zeit zurück, ein kaltes Ledersofa, das auf dem Rücken eine Gänsehaut machte.

Er versuchte, die Erinnerung wegzuschieben. Das musste er einfach tun.

Sven Munther würde erst in einer Woche zurück sein. Jetzt hatte er alle Möglichkeiten, sich zu beweisen. Oder zu scheitern.

Christer war in den letzten Jahren der Kronprinz von Sven Munther gewesen, zumindest hatte er das so empfunden. Seit seinem Praktikum auf der Polizeihochschule hatte Munther ihn unter seine Fittiche genommen, hatte

an ihn geglaubt, ihn gefördert und ihm viel beigebracht. Doch im Laufe des letzten Winters hatte sich ihre Beziehung irgendwie verändert. Er wusste nicht recht, woran das lag, und sie hatten auch nicht darüber gesprochen, doch manchmal war ihm, als wäre Munther mit seiner Leistung nicht zufrieden.

Das hier ist vielleicht meine letzte Chance.

Christer lief der Schweiß den Rücken hinunter. Die morgendliche Hoffnung, das Gewitter des Vortags hätte die Luft ein wenig gereinigt, war eitel gewesen, und die Hitze lag immer noch wie ein heißer Topfdeckel über der Stadt. In dem Versuch, sich selbst ein Ventilator zu sein, schob er die Unterlippe vor und pustete etwas Luft nach oben. Die Haare flatterten ein wenig, doch kühler wurde es nicht.

Im Flur hörte er Petra und Folke, die sich seinem Zimmer näherten.

»Und wie war's?«, fragte er, als sie in der Türöffnung auftauchten.

»Na ja, im Grunde nichts weiter«, sagte Petra und kam ein paar Schritte ins Zimmer. »Aber Mirjams Nachbarin hat zumindest gestern Abend einen Mann mit Kappe gesehen, der mit dem Fahrrad von ihrem Grundstück fuhr.«

»Als es gebrannt hat?«, fragte Christer.

»Nein, etwas früher«, erklärte Folke. »Das wird wohl nicht der Pyromane selbst sein, der sich so offen dort bewegt, trotzdem sollten wir rauskriegen, wer das war.«

»Mann mit Kappe auf einem Fahrrad. Ist das die ganze Personenbeschreibung?«

Christer machte rasch ein paar Notizen.

»Schwarzes T-Shirt mit Aufdruck«, las Petra von ihrem Block ab. »Die Kappe war auch schwarz, oder zumindest sehr dunkel.«

»Okay«, sagte Christer, »sonst noch was?«

»Leider nein«, erwiderte Petra.

»Dann machen wir jetzt mal mit den nächsten Angehörigen weiter und checken die Telefonverbindungen.«

Christer nahm den Post-it-Zettel, den er auf den Schreibtisch geheftet hatte, und reichte ihn Petra.

»Ihre Tochter Zandra saß zusammen mit ihrem Lebensgefährten und der kleinen Tochter auf dem Weg nach Uppsala in einem Auto, als ich sie erreichte«, sagte er. »Die Arme war völlig fertig. Als ich erzählt habe, dass es ganz nach Brandstiftung aussieht, ist sie total zusammengebrochen.«

»Sie weiß von niemandem, mit dem Mirjam Streit gehabt haben könnte?«, fragte Folke.

Christer schüttelte den Kopf.

»Wir haben verabredet, dass wir noch mal miteinander sprechen, wenn sie angekommen ist, und sie hat versprochen, darüber nachzudenken. Doch zunächst mal schien ihr das völlig rätselhaft. Und sie war sehr schockiert.«

»Wer ist der Vater von Zandra?«, fragte Petra. »Haben wir den schon verhört?«

»Er hieß Lennie Forss«, erklärte Christer, »wohnte unten in Myra, ist aber vor ein paar Jahren bei einem Traktorunglück ums Leben gekommen. Die beiden haben sich schon getrennt, als Zandra acht Monate alt war, und Mirjam hatte seither das alleinige Sorgerecht.«

»Und wer ist das hier?«, fragte Petra und las den Zettel, den sie bekommen hatte.



Ninni Schulman

Feuerteufel

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-26820-3

Heyne

Erscheinungstermin: August 2013

»Du hörst nicht, wenn ich aufhöre zu atmen.«

An einem dunklen Augustabend erreicht ein Notruf den Rettungsdienst von Hagfors: Ein Einfamilienhaus steht in Flammen. Als die Journalistin Magdalena Hansson zum Ort des Geschehens kommt, ist das Haus fast niedergebrannt. Die Bewohner kommen in den Flammen um. Einige Tage später brennt das nächste Haus. Wieder sterben Menschen. Die Polizei von Hagfors steht vor einer ihrer größten Herausforderungen, während sich in der kleinen värmländischen Stadt Angst und Schrecken verbreiten.